

phik Seite 222), Bühne und Bestuhlung können als Kampfbahn, aber auch fürs japanische Kabuki-Theater oder im Knossos-Winkel hergerichtet werden. „Auf Wunsch“, so Architekt Jürgen Sawade, „haben die Leute im Handumdrehen 60 Meter Bühne.“

In neun Meter Höhe überspannt den gesamten Saal eine Gitterkonstruktion voller Hebe-, Fahr- und Tragevorrichtungen, die an jeder Stelle Beleuchtung und Dekorationen zulassen.

Das Erstaunlichste an diesem totalen Theater ist aber seine Topographie — ein Hubbodensystem, das jeweils eine Fußbodenfläche von drei mal sieben Meter (mit maximal 42 Zuschauern besetzt) stufenlos bis zu 3,60 Meter anheben kann. Damit lassen Bühnen, Rampen und Tribünen sich zu jederlei Gelände gestalten — verlockend sicher auch für viele andere Theatergruppen nach der Stein-Zeit.

Zwangsläufig entstand im Mendelsohn-Bau eine bis zu elf Meter tiefe Grube. Die alten Wände gegen diesen Abgrund abzusichern, hätte der Senat Mehraufwendungen von möglicherweise neun Millionen Mark anmelden müssen. So kam es zum kostensparenden Theatercoup, und zur Zeit steht vom Altbau kaum mehr als das Kopfstück am Kurfürstendamm.

Doch nach Einbau der Maschinerie sollen nicht nur die äußeren Klinkermauern rekonstruiert werden — mit einem Perlmutschimmer, den die alten schon lange nicht mehr hatten. Rings um die supermoderne Werkstatt aus Stahl und Beton soll ein Foyer voller Marmor und Messing und mit Möbeln im Stil der zwanziger Jahre entstehen.

Theater-Architekt Sawade: „Unsere Reverenz vor dem Meister.“

## Aus Liebe zum Gegenteil

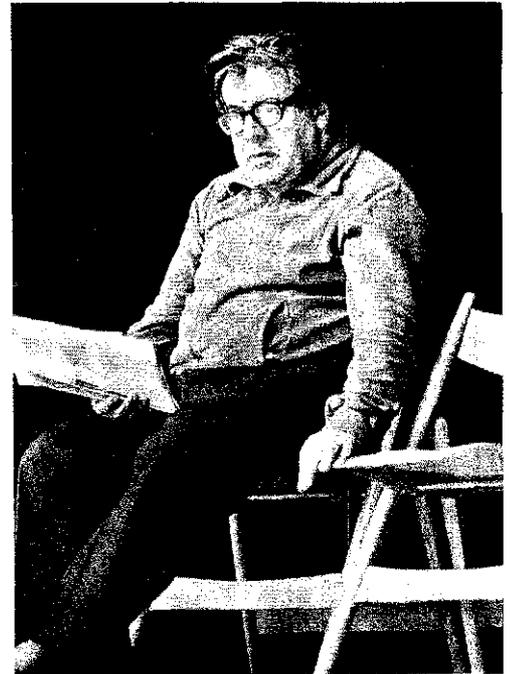
SPIEGEL-Redakteur Christian Schultz-Gerstein über Erich Fried

Wenn es nach seinen Widersachern ginge, dann wäre er aus dem deutschen Kulturleben längst eliminiert worden. Denn inzwischen gibt es kaum noch einen Vorwurf, kaum eine Verdächtigung und Beleidigung, die den Schriftsteller Erich Fried nicht ereilt hätte.

Von der Beschwerde des „Rheinischen Merkur“, daß Fried in seinen „ungenießbaren“ Gedichten „nicht Hanns Martin Schleyer“, sondern Rudolf Bahro verewige, über die psychiatrische Diagnose, er sei ein „Deutschlandhasser“ und „Verschwörungsneurotiker“, welche ihm die „Zeit“ ange-deihen ließ, bis zur händereibenden Feststellung des „Bayernkurier“, ein Land, das einen Erich Fried habe, brauche „eigentlich gar keine Terroristen mehr“; von der Entrüstung über das „kriminelle Ausmaß an Geschmacklosigkeit“ („Die Welt“) bis zum Bekenntnis des Bremer CDU-Politikers Neumann, er sähe manche Fried-Gedichte „lieber verbrannt“, reicht die nationale Empörung.

Daß er solchermaßen zu einer Reizfigur der geharnischten Patrioten werden konnte, verdankt Fried seiner politischen Lyrik, mit der er sich gegen die ebenso martialischen wie fraglosen Übereinkünfte einer unterm Banner des Terrorismus hysterisch geeinten Nation wendet.

Da heißt es etwa in einem Gedicht „Auf den Tod des Generalbundesanwalts Siegfried Buback“: „Was er getan hat / im Leben / davon wurde mir kalt



Schriftsteller Fried  
Guter Geist der Linken?

ums Herz / Soll mir / nun warm ums Herz werden / durch seinen Tod?“ Und weiter: „Schon darum / kann ich nicht ja sagen / zu seinem Tod / vor dem mir / fast so sehr graut / wie vor seinem Leben.“

Mehr als andere Gedichte Frieds, in denen etwa „die freiheitlich-demokratischen Todesschützen“ ihre Arbeit verrichten („Also wird keiner erschossen / außer mit Recht.“) oder in denen „BRD-Bürger dreißig Jahre nach Hitler“ besorgt porträtiert werden („Sie wollen heute / von ihren Warnern / nicht mehr / gewarnt sein / Werden sie morgen / wieder / von ihren Entwarnern / entwarnt?“), mehr auch als alle eher komischen Polit-Verse der Art: „Fragst Du wer ist da? / Es ist das BKA“ hat ganz speziell das Buback-Gedicht die Generale der öffentlichen Meinung auf den Plan gerufen.

Die Erregung über Frieds lyrische Weigerung, sich dem nationalen Trauerzwang zu beugen, reichte bis in den Bundestag, wo der Justizminister Vogel unter dem Beifall des Hauses sich durch die Buback-Verse „an den Beifall“ erinnert fühlte, „mit dem zu Beginn der Weimarer Republik Verblendete die Ermordung eines Matthias Erzberger und Walther Rathenau aufgenommen haben ...“.

Von führenden Politikern in die Nähe des Faschismus gerückt, von anderen in Landesparlamenten, wie in Bremen, dem Scheiterhaufen für verfassungsfreundliche Kunst anempfohlen,



Künftiges Schaubuden-Domizil (vor dem Umbau): Foyer im Stil der zwanziger Jahre

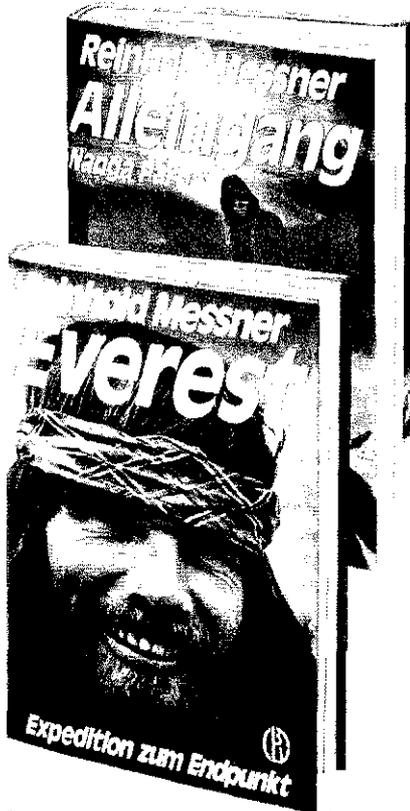
# Reinhold Messner. Ein Mann, der Unerreichbares erreicht hat... Seine Bücher sprengen jeden Rahmen!

Seine Berichte über seine Extremtouren haben Bergsteigen wieder spannend gemacht. Und sie wecken den Wunsch, das scheinbar Unerreichbare doch noch zu erreichen.

## Das neue Buch von Reinhold Messner

Der Bericht über seinen Vorstoß zur äußersten Grenze! Allein auf den 8125 m hohen Nanga Parbat.

Ein Bekenntnis zur Einsamkeit als Kraft, zum Wagnis auf Leben oder Tod. 264 Seiten, 57 Farbfotos, 40 Schwarzweißfotos, 10 Zeichnungen, DM 30,-.



Der Bericht über die Besteigung des Mount Everest - zum erstenmal ohne künstliche Atemluft! 252 Seiten mit 40 Farb- und 31 Schwarzweißfotos, 9 Kartenskizzen, 2 Zeichnungen, DM 30,-.

Jetzt in Ihrer Buchhandlung!  
**BLV München**

von Kultusministern, wie dem Bayern Hans Maier, aus den Schullesebüchern getilgt, all dies, so sollte man meinen, müßte einem Mann wie Erich Fried schlaflose Nächte machen.

Denn schließlich ist sein Vater 1938 von ähnlich triumphalen Stellvertretern des Volksempfindens zu Tode getreten, ist seine halbe Familie wegen Zugehörigkeit zur minderwertigen Rasse von eben den deutschen Faschisten vergast worden, denen zu ähneln er sich heute nachsagen lassen muß.

Doch mag der neben Heinrich Böll meistbeschimpfte deutsche Schriftsteller auf seine Gegner nichts kommen lassen.

Angesprochen etwa auf den bayrischen Kultusminister Maier, der seine Gedichte aus den Lesebüchern expeditierte, rechnet Fried dem zuallererst

und rastloser Betroffenen, die bis zu 16 Gedichte am Tage erzeugt, andererseits, liegt wahrscheinlich auch darin, daß Erich Fried nicht in der Bundesrepublik lebt.

Seit er 1938 vor den Nazis aus Wien floh, wohnt er in London, fernab von den deutschen Zuständen, die ihn zwangsläufig nicht persönlich-alltäglich, sondern nur als den Zuschauer auf der hohen Warte erreichen, der von Fakten erfährt, deren Atmosphäre er nicht kennt.

Und so lesen sich auch viele der politischen Gedichte des englischen Staatsbürgers Fried zu Stammheim oder zum Radikalenerlaß wie papierne Protestnoten mit austauschbarem Inhalt.

Noch im Gespräch, wenn Fried etwa die für ihn atemberaubenden Ungeheimheiten in dem Obduktionsbericht



Fried-Thema Buback-Mord: „Lieber klammheimlich als stammheimlich“

mal hoch an, daß er neulich „sehr anständig“ über den Neonazismus in der Bundesrepublik gesprochen hat.

Jenem Bremer CDU-Politiker Neumann, der seine Gedichte verbrennen wollte, attestiert Fried väterlich, daß ihm diese Äußerung doch wohl „nur so rausgerutscht“ sei.

Bei soviel widerstandsloser Versöhnlichkeit fragt man sich, wieso derselbe Mann, der in seiner amöbenhaften Güte zu keinem politischen Argwohn fähig ist, dennoch in seinen Gedichten und auf Solidaritätsveranstaltungen als pausenlos beunruhigter Mahner und Warner auftritt — gegen Berufsverbote und Isolationshaft, gegen Verfassungsschutz, gegen Zensur und was sonst zum ewigen Bestand linker Stoßgebete gehört.

Die Erklärung für diese Diskrepanz zwischen Unberührbarkeit einerseits

zu Ulrike Meinhofs Tod erläutert, den er nicht länger für Selbstmord halten kann, meint man, da hielte jemand einen Vortrag über die chemische Zusammensetzung von Schwefelsäure.

Daß es jedoch auch mit dieser Gleichmütigkeit eines Mannes, der „geheult (hat), als Präsident Kennedy ermordet wurde“, nicht so ganz stimmen kann, diese Vermutung stellt sich spätestens dann ein, wenn Erich Fried aus den sicheren Höhen eines ebenso pflichtschuldig wie rituell wirkenden Linksliteratentums zu sich selber herabsteigt.

Bei den vergangenen Geschichten, wie sie ihn in Wien auf offener Straße als „Saujud“ beschimpft haben, ohne daß er sich gegen ihre Übermacht wehren konnte, bei den lebhaften Erinnerungen an jenen Polizisten etwa, der den Tod seines Vaters mit einem sonni-

gen „Ganz recht, wieder einer weniger“ quittierte, da hat Erich Fried unversehens mit den Tränen zu kämpfen.

Und nicht politologischer Verstand, sondern eine unbegrenzte Menschenfreundlichkeit ist es auch, mit der Fried menschenfeindliches Herrentum unbeirrbar noch dort wittert, wo andere bestenfalls nur Gedankenlosigkeit erkennen können.

„Da hat“, so lautet eins dieser beiläufig unerbittlichen Gedichte, die den politischen Schriftsteller Fried erst glaubwürdig und nahbar machen, „da hat einer den Morgen genannt / die gelbe Hure, / klein und doch erschreckend zäh. / Nun ja: der Mann / ist ein Dichter / und denkt sich vielleicht nichts weiter ... / Aber ich hoffe / wenn so ein Dichter vielleicht / mal wieder einer Hure / zu nahe kommt, / daß die ihm dann / einen schönen guten Morgen / wünscht / oder bereitet / der noch lange nachwirkt in ihm / klein und doch erschreckend zäh.“

Wenn Fried, wie in seinem zuletzt erschienenen Buch „100 Gedichte ohne Vaterland“\* an solchen Nebenschauplätzen verweilt, wo künftiges Unheil sich etwa in Gestalt von Opportunisten ankündigt, die „den Opportunismus aus Opportunismus schelten“, wo die gesellschaftliche Bedeutung gewisser Wörter sich unbemerkt verschiebt („Eigenartig/wie das Wort eigenartig/es fast als fremdartig hinstellt/eine eigene Art zu haben“), dann wird seine auf kein Dogma angewiesene politische Moral sichtbar, durch die er in der Bundesrepublik zum ständig beschworenen guten Geist der Linken geworden ist.

Ob es, wie kürzlich beim Oldenburger Mescalero-Prozeß, darum geht, sich mit den wegen Verbreitung des Bu-

\* Wagenbach Verlag, Berlin; 128 Seiten; 7 Mark.

back-Nachrufs Angeklagten zu solidarisieren (Fried: „Lieber klammheimlich als stammheimlich“), ob es die Haftbedingungen Peter Paul Zahls zu verbessern oder gegen die TV-Berichterstattung über das Russell-Tribunal zu protestieren gilt, allemal wird Erich, wie ihn alle nennen, die ihn kennen, um Beistand gebeten. Und der hat nichts dagegen, dagegen zu sein. Schon deshalb nicht, weil er nun mal nicht nein sagen kann.

Vier Monate eines Jahres verbringt er so auf Protestreisen durchs Land der Berufsverbote. Zurück im heimatlichen Londoner Exil, gleicht er sich wieder aus bei der erholsamen Erkenntnis, „daß Deutschland nicht ganz und gar schlecht ist“.

Und natürlich ist es auch nicht ganz und gar gut, sondern eher im Gegenteil und das wieder umgekehrt.

Was immer man über Erich Fried sagen oder denken mag, einseitig, das ist er gewiß nicht.

## UMWELT

### Klappen zu

**Ein vollautomatisches Laser-System soll künftig industrielle Luftverschmutzer aufspüren und zugleich prozeßsicherer Beweismaterial gegen die Umweltsünder liefern.**

Nur mit Mühe erreichte Kranführer Willi G. noch festen Boden. In luftiger Höhe war dem schwindelfreien Mann schwarz vor Augen geworden; Brechreiz würgte ihn beim Hinabklettern.

Auch fünf Bauarbeitern und einem Lkw-Fahrer auf dem Gelände der Hermes Kreditversicherung AG in Ham-

burg-Bahrenfeld war einige Tage hindurch speiübel.

Industrieabgase, so ermittelte die Berufsgenossenschaft, hatten bei feuchtem Wetter die Luft verseucht. Vorsorglich wurden Atemmasken verteilt. Aber es gelang nicht, den Verursacher der Luftverschmutzung, vermutlich eine metallschmelzende Firma, dingfest zu machen.

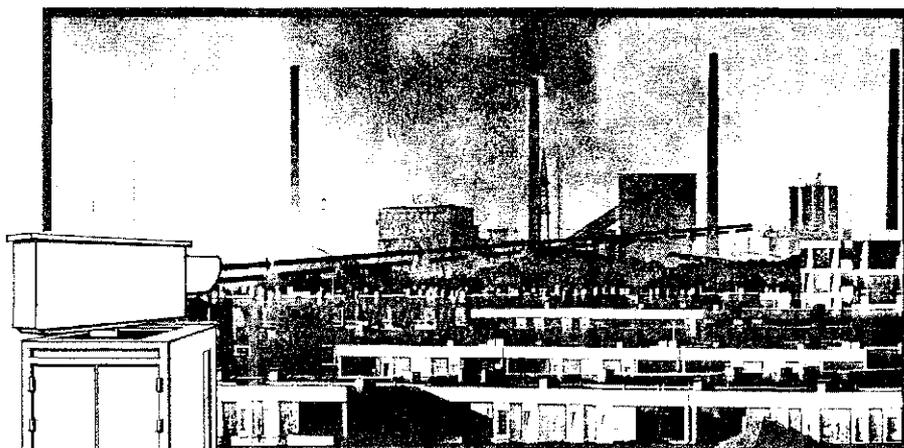
Bei Vermutungen soll es künftig nicht bleiben. Physiker der Gesellschaft für Kernenergieverwertung in Schiffbau und Schifffahrt (GKSS) in Geesthacht haben ein neuartiges Kontrollsystem auf Laser-Basis entwickelt, das solche Umweltsünder nahezu todsicher verrät. Die scharf gebündelten Strahlen einer transportablen, rotierenden Laserkanone können luftverschmutzende Substanzen in einem Umkreis von fünf Kilometern aufspüren.

Mit Meßwagen oder Meßstationen versuchten die Umweltbehörden in Ballungsgebieten bisher, den Ausstoß von Giftstoffen, Staub- und Rußpartikeln zu überwachen. Das Ergebnis blieb meist unzulänglich. Die Netze fester Stationen waren — aus Kostengründen — selten engmaschig genug. Stichproben, die von Einsatzwagen an unterschiedlichen Orten gesammelt wurden, ließen nur allgemeine Aussagen über die Luftqualität zu. Im akuten Fall, wie bei der Luftverpestung auf dem Hamburger Baugelände, den Übeltäter unter mehreren Betrieben zu ermitteln, war praktisch unmöglich.

Auch Laser-Meßverfahren wurden in den letzten Jahren für den Umweltschutz getestet. Als Schadgas-Detektoren sind sie hervorragend geeignet, weil der scharf gebündelte Lichtstrahl Energie über weite Entfernungen ohne merklichen Verlust transportiert. Dunstteilchen wirken als Streuer: Auf



**Weitkamp, Michaelis, Laserkanone Heimlicher Blitz**



### SCHLECHTE ZEITEN FÜR UMWELTSÜNDER

Kontrolle von Luftverschmutzung mit Hilfe einer Laser-Fernmeßstation

Die auf einem hohen Gebäude installierte computergesteuerte Laserkanone spürt Schadstoffe in einer Entfernung bis zu fünf Kilometern auf. Der mit 20 verschiedenen Wellenlängen arbeitende Laserimpuls kann mehrere Schadstoffe gleichzeitig messen. Ein Prozeßrechner über-

nimmt die Auswertung der von den Gasmolekülen reflektierten Signale. Das gesamte System ist in einen Standard-Container eingebaut, der mit Bahn oder Lastwagen transportiert werden kann.

DER SPIEGEL